

Von Klaus Bellin

24.02.2014

## [Feuilleton](#)

Das unheimliche Konvolut

Heinrich Manns Irrungen, Wirrungen: Die kritische Edition der frühen Publizistik

Auf die ganz frühen Arbeiten kam er nie wieder zu sprechen. Wenn Heinrich Mann Auskunft über seine Anfänge gab, erzählte er von den ersten Romanen, von Italien, den Aufenthalten in Florenz und Rom, wie er, knapp bei Kasse, mit dem Volk lebte und immer noch festsass, denn wohin »mit einem unregelmäßigen Dasein, das weder Erwerb noch einen bestimmt entschiedenen Beruf hat, das einfach dahingeht, immer nur aufnimmt und nichts damit anfängt?« Alles, o ja, lief aufs Schreiben hinaus, und tatsächlich hat er sich 1893 in Lausanne und Florenz an einen Roman gewagt. Er war, wie er Anfang 1947 an Karl Lemke schrieb, dazu überhaupt nicht reif, auch der Anlass fehlte. »Nur der Beschluß zu schreiben war da.« Der Roman hieß »In einer Familie«, und die Mutter spendierte fünfhundert Mark, damit er gedruckt werden konnte.

Im selben Brief hat Heinrich Mann stichwortartig auch auf Lemkes Frage nach der ersten Arbeit für eine Zeitung geantwortet: »Titel vergessen. Erschien ca. 1890 in der Eisenbahn-Zeitung, Lübeck. Es war gar nichts, jedenfalls noch weniger als die ersten Novellen ...« Mag sein, er konnte sich wirklich nicht mehr erinnern, aber vermutlich hatte er sein Debüt ein für allemal tief im Gedächtnis begraben. Es gab ja auch wenig Grund, auf die fatalen Irrtümer des Anfangs noch einmal zurückzukommen.

Es ging im ersten gedruckten Text, wie man nun sehen kann, um ein Stück des Dramatikers und Erzählers Hermann Sudermann und die Kritik eines angesehenen Lübecker Autors, mit der Heinrich Mann nicht einverstanden war. Er war gerade neunzehn Jahre alt, er schrieb eine Polemik und war stolz, als sie im April 1890 erschien. Sie eröffnet jetzt, ediert aus der Handschrift, den neuen Band, mit dem der Aisthesis-Verlag seine Gesamtausgabe der Essays und Publizistik fortsetzt. Versammelt sind hier die Arbeiten der Jahre 1889 bis 1904, zunächst, chronologisch geordnet, alles Publierte, anschließend die Texte, die nur im Manuskript vorliegen, darunter auch »Fantasieen über meine Vaterstadt L.«, das älteste Prosastück, nach der Datierung des Autors entstanden im Mai 1889.

Nichts von alledem ließ Heinrich Mann später gelten, und so bietet dieser Band durchweg Unbekanntes, das ganze abgeschriebene, verschwiegene, verdrängte Werk der Frühzeit. Dazu eine Erkenntnis, auf die wohl nur jene Leser vorbereitet sind, die verfolgt haben, was Forscher und Biografen in letzter Zeit publik machten und was Peter Stein, der Herausgeber des Bandes, 2002 in einer Studie für den Metzler-Verlag ins erschütternde Fazit fasste: »Heinrich Mann ein politischer Reaktionär und Antisemit.«

Der »Schock«, von dem er damals sprach, steht Lesern, die den scharfen Kritiker des Wilhelminismus vor Augen haben, noch bevor. Der junge Publizist, der sich in diesen Texten äußerte und im April 1895 für ein Jahr sogar Herausgeber der Monatsschrift »Zwanzigstes Jahrhundert« wurde, eines konservativ-antisemitischen Blatts, unterschied sich in nichts vom intellektuellen Gros seiner Generation, das auf Bismarck und Wilhelm II. setzte und in der Emanzipation der Juden ein furchtbares Unglück sah. Heinrich Mann saß noch nicht lange auf dem Chefsessel, als er erklärte, die bürgerliche Republik läge »überhaupt nicht auf unserem Entwicklungswege, der eben anders verläuft

als der anderer Nationen«. Er schwor auf die gottgewollte Ordnung, warnte vor Umsturz und Barbarei, stellte sich wortstark gegen die Frauenbewegung, plädierte für die Zensur von Büchern und ihren »verderblichen Angriffen« auf die Obrigkeit, sah im Krieg eine metaphysische Tatsache. Gerade da, schrieb er, »werden die Gefühle Aller voll und einfach«.

Im August 1895 entstand einer der fatalsten Texte, die Heinrich Mann jemals schrieb, ein Aufsatz mit dem Titel »Jüdischen Glaubens«, eine antisemitische Programmschrift. Abgerechnet wurde mit dem »Typus des Mitbürgers, der mit einem Haufen schmutziger Wäsche (in mehrfacher Bedeutung) von Osten bei uns eingefallen ist«, und ebenso mit dem »akademisch gebildeten Judenthum«, dem »gelehrten Dunst«. Es gebe, behauptete Heinrich Mann, weder einen jüdischen Glauben noch ein jüdisches Volk, Juden seien der »sichtbare Begriff dessen, was zerstört und niedrig macht«. Er sprach aus dem Bauch. Er wusste nichts, rein gar nichts, er trug nur all die Vorurteile zusammen, die damals im Umlauf waren. Er hat sich nie, weder vorher noch nachher, ernsthaft mit dem Thema befasst.

Die »vollkommen unerwartete Absonderlichkeit« verschlug Alfred Kantorowicz, Freund Heinrich Manns und bis zu seiner Flucht in den Westen Leiter des Heinrich-Mann-Archivs, die Sprache. In der Berliner Staatsbibliothek war er auf diesen »unheimlichen Fund« gestoßen, fast tausend fotokopierte Seiten jener Zeitschrift, die der junge Herausgeber mit seinen Beiträgen regelmäßig bestückt hat. Der Schreck, hat Kantorowicz später im »Deutschen Tagebuch« berichtet, war so gewaltig, dass er die Entdeckung erst einmal für sich behielt. Er verbarg das unheimliche Konvolut zu Hause. Erst 1956 machte er »eine erste, vorbeugende Andeutung« über die »gefährlichen Verworrenheiten«. Sie sind danach von der Forschung zwar nicht mehr verschwiegen, aber meist nur knapp benannt, wenn nicht ausgeklammert oder, so gut es eben ging, rhetorisch heruntergespielt worden.

Dass die frühe Publizistik Heinrich Manns nun erstmals sichtbar wird, akribisch wiedergegeben, fantastisch kommentiert, mit reichem Material und vorzüglichen Anmerkungen im Anhang, bedarf keiner Rechtfertigung, sagt Peter Stein. Natürlich nicht. Jetzt erst, da die große, wunderbare Edition der Essayistik und Publizistik die allerersten Schritte des angehenden Literaten dokumentiert, lässt sich der lange, widersprüchliche Weg, den Heinrich Mann zurückgelegt hat, wirklich ermessen. Und das Erstaunliche ist ja, wie rasch und radikal er sich von den politischen Positionen der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts entfernte, wie er dann mit sich selber ins Gericht ging und alles, bis auf eine einzige Ausnahme tatsächlich alles, was bis dahin entstanden war, rigoros verwarf.

Der letzte Heinrich-Mann-Text in diesem Band, als Anlage gedruckt, ist ein ungewöhnlich langer Brief an Thomas Mann, geschrieben 1903 und nur im Entwurf überliefert, eine grundsätzliche Antwort auf die kritischen Bemerkungen des Bruders zum Roman »Die Jagd nach Liebe«. »Du faßt meine Anfänge falsch auf«, heißt es da schon nach wenigen Zeilen, »darum siehst Du mich auch heute falsch. Ich bin bis gegen mein 27. Jahr nur ein latenter Künstler gewesen.« Bis dahin habe er lediglich »ein unbeträchtliches Novellenbändchen« geschrieben. »Ich erinnere mich wohl«, erklärte er, »daß ich nicht immer liberal gedacht habe«, er gestand auch, »ohne Überzeugung ein reaktionäres Wurschtblatt« redigiert zu haben, aber »das heutige Deutschland« war für ihn inzwischen »das chauvinistische und darum reaktionäre Deutschland Wilhelm II.« Ähnlich urteilte er 1904, nur acht Jahre nach seinem letzten Artikel im »Zwanzigsten Jahrhundert«, in einem Brief an Ludwig Ewers, den Freund aus Lübecker Schultagen: »Ich glaube, daß man über das heutige falsch christliche, verlogene cäsaristische, blöd chauvinistische und dumm industrialistische Deutschland später einmal sehr hart urteilen wird.«

Es dauerte noch einmal zwei Jahre, dann konzipierte Heinrich Mann den »Roman des bürgerlichen Deutschen unter der Regierung Wilhelm II.«. Im Juli 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, war »Der Untertan« fertig. Die bitterböse Satire auf die Gesellschaft jener Zeit, erst 1918 als Buch erschienen, wurde sein größter Erfolg.

*Heinrich Mann: Essays und Publizistik. Band 1: 1889 - 1904, hg. von Peter Stein unter Mitarbeit von Manfred Hahn und Anne Flierl, Aisthesis Verlag, 912 Seiten, geb., 178 €.*